

Peter Huber, Fluchtpunkt Fremdenlegion. Schweizer im Indochina- und im Algerienkrieg, 1945–1962, Zürich (Chronos) 2016, 317 S., 57 s/w Abb., ISBN 978-3-0340-1352-9, CHF 48,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par

Lucas Hardt, Berlin

Bis heute kursieren über die französische Fremdenlegion zahlreiche Mythen, Helden- und Horrorgeschichten. Nur wenige Militäreinheiten wurden derart verteufelt und zugleich bewundert. Vor allem in den Nachbarstaaten Frankreichs sorgte es für heftige Kritik, dass die französische Armee seit 1830 junge Männer jeglicher Nationalität für den Kampfeinsatz anwarb. Zugleich verlieh die Möglichkeit, als anonymes Mitglied einer vor allem in Übersee eingesetzten Truppe, ein neues Leben zu beginnen, der Fremdenlegion stets auch eine Aura von Abenteuer und Exotik. Dies spiegelte sich in verschiedenen Ländern vor allem während der beiden Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg in einer umfassenden Produktion von Erinnerungsberichten, Romanen, Liedern und Filmen wider. Dies war auch in der Schweiz der Fall. Nun hat der Historiker Peter Huber erstmals eine umfassende Untersuchung über die zwischen 1945 und 1962 in der Fremdenlegion dienenden Schweizer vorgelegt. Seine als Kollektivbiographie angelegte Studie stützt sich vor allem auf personenbezogene Ermittlungsakten der Schweizer Militärjustiz, die den Kriegsdienst in einem anderen Land unter Strafe stellte. Anhand von 424 der für diesen Zeitraum insgesamt registrierten 2120 Schweizer Legionäre werden neben der sozialen Struktur dieser Personengruppe auch die Gründe für ihren Eintritt in die Legion sowie Erfahrungen während und nach den jeweiligen Kriegseinsätzen untersucht.

Im ersten Teil des Buches arbeitet Huber zunächst heraus, dass sich die Befunde von Eckard Michels über das soziale Profil der (sehr viel zahlreicheren) deutschen Fremdenlegionäre während des gleichen Zeitraums¹ weitgehend mit denen ihrer Schweizer Kameraden decken: Ein hoher Anteil (56%) von ihnen war vorbestraft. Die große Mehrheit (70%) stammte aus Arbeiter- oder Handwerkerfamilien und fast jeder Dritte (29%) war ohne Berufsausbildung. Der dadurch vermittelte Eindruck eines Kollektivs, das vor allem aus »Ausgestossenen«, »Entrechteten« und »administrativ versorgten« bestand (S. 195), wird dadurch abgerundet, dass über die Hälfte von ihnen Waisen- oder Scheidungskinder waren bzw. aus einem Umfeld kamen, das von »häuslicher Gewalt« geprägt war (S. 38–49).

Im zweiten Teil geht der Autor der Frage nach, welcher Grund für die 424 Schweizer letztendlich ausschlaggebend war, um den Dienst in der Legion anzutreten. Durchaus in dem Bewusstsein, sich damit »auf dünnem Eis« zu bewegen (S. 77) schält Huber neun zentrale Faktoren heraus, die das Verlierer-Image der meisten Legionäre erneut bestätigen. Demnach versuchte die größte Gruppe (23%) vor allem einem gegen sie laufenden Strafverfahren in der Schweiz zu entgehen. Als weitere Faktoren werden Beziehungsprobleme, soziale Vereinsamung, Isolation auf dem Arbeitsmarkt, Streit und Gewalt im Elternhaus und Flucht vor Schulden genannt. Demgegenüber hätten bei lediglich 18% positive Beweggründe wie die Suche nach Abenteuer und Exotik oder Freude am Militär den entscheidenden Ausschlag gegeben.

1 [Eckard Michels, Deutsche in der Fremdenlegion 1870–1965, Paderborn 1999, \(Krieg in der Geschichte \[KriC\], 2\).](#)



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris | publiée
par l'Institut historique allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](#)

Diese Befunde sind für die Statistik korrekt herausgearbeitet und an Einzelbeispielen gut illustriert. Leider wird jedoch nicht erörtert, inwiefern die in den Quellen geschilderten Motivlagen von dem Anliegen der Betroffenen beeinflusst sein könnten, sich gegenüber der Schweizer Justiz in einem gegen sie laufenden Verfahren als Opfer zu inszenieren.

Nach einem kurzen Kapitel über Schweizer, die auf dem Weg in die Legion scheiterten oder es sich kurz vor dem Eintritt anders überlegten, wendet sich Huber den Erfahrungen seiner Akteure während des Indochina- und des Algerienkrieges zu. An dieser Stelle wird der Leserschaft eindrucksvoll vor Augen geführt, in welchem Ausmaß Disziplinierung und Gewalterfahrungen das Leben in der Fremdenlegion prägten. Die Legionäre erscheinen hier nicht nur als Täter, die sich an Kriegsverbrechen wie Folter, willkürlichen Erschießungen und Vergewaltigungen beteiligten. Zu lesen sind auch Berichte über Ängste in Kampfsituationen und Gefangenschaft. Im Zuge von Disziplinarmaßnahmen wurden einige auch selbst zu Opfern regelrechter Folter durch ihre Vorgesetzten. So wird verständlich, dass 18% der Legionäre versuchten, während ihrer Dienstzeit zu fliehen.

Der letzte Teil der Studie befasst sich mit den Schweizern, die den Dienst in der Legion überlebten. Dabei zeigt Huber, dass der Abschied von der Schweiz in der Regel nur temporär war, da 81% der Fremdenlegionäre nach ihrer meist fünf Jahre dauernden Dienstzeit wieder in ihr Herkunftsland zurückkehrten. Dort hatten sie zwar häufig wenige Monate Haft zu verbüßen oder erhielten eine Bewährungsstrafe wegen »Schwächung der Wehrkraft«. In der Folge gelang es aber vielen einen »Neuanfang« zu machen. Dagegen entschieden sich nur 14% nach ihrer Dienstzeit dafür, die Möglichkeiten einer Arbeitserlaubnis oder gar einer Einbürgerung in Frankreich zu nutzen.

Dank seiner ebenso aufwändigen wie akribischen Auswertung eines enormen Quellenkorpus gelingt es Huber, die Schweizer Fremdenlegionäre aus dem Reich der Mythen zu holen. Er stellt die Geschichte dieses Kollektivs differenziert dar und versteht es gleichzeitig sehr gut, sie zu veranschaulichen. Seinem Anliegen »Zahlen ein Gesicht [zu] geben« (S. 29) tragen die abschließenden 38 Darstellungen von Einzelschicksalen vollends Rechnung, die fast ein Drittel des gesamten Buchs ausmachen. Das Ziel, auch ein »neues Licht auf die Schweizer Nachkriegsgesellschaft mit ihren Verlierern« zu werfen, (S. 20) wird jedoch nur teilweise erreicht. Die Auswahl der hier analysierten 424 Akteure wurde nach Fünferschritten auf einer alphabetisch geordneten Liste aller 2120 Fälle durchgeführt, ohne den Zeitrahmen ihrer jeweiligen Dienstzeit zu beachten. Da die Anzahl der Schweizer in der Fremdenlegion während des Untersuchungszeitraums 1945–1962 extrem unausgewogen war (S. 18), muss dies zu statistischen Verzerrungen führen². Ferner wird die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in der Schweiz während des Untersuchungszeitraums kaum thematisiert. Sie tritt in der Analyse als kollektiv wirkender Antriebsfaktor auf die hier explizit auch als Migranten begriffenen Akteure der Studie (S. 20) gegenüber deren individuellen Motivlagen völlig in den Hintergrund. Dessen ungeachtet, lässt sich das Buch von Peter Huber auch als Beitrag für die Erforschung der französischen Kolonialkriege nach 1945 in transnationaler Perspektive gut lesen und stellt viele Vorzüge einer Militärgeschichte »von unten« heraus.

19.–21. Jahrhundert –
Époque contemporaine

DOI:

10.11588/frrec.2017.3.41504

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris | publiée
par l'Institut historique allemand

2 Um dies zu vermeiden, hätte etwa das methodische Vorgehen des Soziologen Heinrich L. Nieder als Anregung dienen können. Vgl. Heinrich L. Nieder, Die französische Fremdenlegion – Légion étrangère – und die Auswirkungen ihrer Anziehungskraft auf Deutsche, Inauguraldissertation 1962, S. 113.



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)